

nationale Eigenthümlichkeit überall unverkennbar, und der Historiker Tacitus ist diesem Gedanken nicht fremd.

Zweierlei brachte Abwechslung in das gewöhnliche Leben, wenn nach Kämpfen und Streitigkeiten der Friede wieder eingetreten; zweierlei unterbrach den gewöhnlichen Kreislauf und verhütete ein beständiges Einerlei: zuerst die Versammlungen der Markgenossenschaft, dann die der Gaugemeinde, welche in aller Hinsicht einen lebendigen, geselligen Verkehr bewirkten. Von diesem Verkehr wurden jedoch die Frauen nicht berührt. Aber eine andere schöne Sitte, die vielleicht bei keinem anderen Volke so eingebürgert war, zog auch ihren Blick hinweg über den Kreis des landwirthschaftlichen Betriebes. Die Gastlichkeit war es, die von Allen geübt ward. Der fremde Wanderer ging unbedingt in jedes Haus, das ihm gefiel, und war eines freundlichen Willkommens gewiß. Es galt für rücksichtslos, irgend einem Sterblichen sein Dach zu verweigern. Keiner achtete darauf, ob er bekannt oder unbekannt. Was die Vorräthe des Hauses gewährten, das ward ihm vorgelegt. Trat Mangel ein, so ging der Wirth mit dem Fremden in das nächste Haus und Beide wurden mit gleicher Freundlichkeit empfangen.

Wenn der Gast scheidend um etwas bat, so ward ihm sein Wunsch gewährt. Man freute sich andererseits, wenn auch er seinerseits gern das bot, was man von ihm zu erhalten wünschte. Ueber die Geschenke freute man sich, aber durch das Gegebene glaubte Niemand sich zu Ansprüchen berechtigt und zu Diensten verpflichtet durch das Empfangene. Die Gastfreundschaft aber bestand fort zwischen dem Wirth und dem Bewirtheten.

Dieser schöne Brauch, hervorgegangen vielleicht aus dem menschlichen Bedürfnis eines geselligen Verkehrs, und von weittragender Bedeutung in einem Lande ohne Städte und öffentliche Herbergen, scheint aber ein Nationalitätstaster begünstigt zu haben, zu dem der Deutsche seit der Urzeit eine unglückselige Neigung hatte — die Trunksucht.

Das Getränk, welches die Germanen im Uebermaß liebten, war ein aus Gerste oder Weizen gezogener Saft, „zu einiger Ähnlichkeit mit Wein verderbt,“ wie des Tacitus treffender Ausdruck besagt. Dies ist der Anfang des seit Hermanns Tagen so sorgfältig ausgebildeten Nationalgetränk, welches jetzt unter dem Namen „Deutsches Lagerbier“ in beiden Hemisphären enthusiastische Aufnahme gefunden hat.

Bei den Versammlungen der Gaugemeinden mochte die Kunst des Trinkens, die auf solche Weise gelehrt ward, geübt werden. Darüber verlor die Trunkenheit ihre Schande.

Es gereichte Keinem zur Schande, wenn er auch die ganze Nacht hindurch zechte; ja für den Statikus war es, nach Tacitus, sogar eine Empfehlung mehr zur königlichen Würde, daß er sich auf den Wein verstand. Die Römer erstaunten über die Fertigkeit, lachten auch wohl über manches Mannes zügellose Trunksucht, und Tacitus bekennt, daß die Deutschen, wenn man ihnen

darreichte, so viel sie begehrten, ebenso schwer zu besiegen sein würden im Wein als in den Waffen.

Die Wirkung konnte nicht ausbleiben. Da die Sitte verbreitet, auch bei Gelagen die Waffen nicht abzulegen, so ging das anfangs gemüthliche Zechen nicht selten in Kampfumult über, um mit Mord und Wunden zu enden. Im Bierrausch, hin und wieder allerdings auch nüchtern, Hab' und Gut' ja zuletzt die persönliche Freiheit im Würfelspiele einzusetzen, war durchaus nicht ungewöhnlich. Auf der andern Seite wurden fast alle wichtige Angelegenheiten beim Gelage verhandelt.

(Schluß folgt.)

Von Bank zu Bank.

Ist die Schulbank trüb' und düster, dann wird schwarz
die Kirchbank
Und das frische Jugendleben siecht im Innern matt
und krank. —
Nun erbau'n sich andere Bänke, — ohne daß er's will
und weiß:
Läßt der Jüngling ab vom Streben, läßt er ab vom
Thatenleiß,
Streckt sich auf die Faulbank nieder, geht mit Lust
zur Bierbank nun, — —
Halt, o halt! greif' ißt nicht weiter, rette deine Gott-
natur!
's ist vergebens, — Geld zu schaffen, zieht's ihn wild
zur Spielbank hin,
Kart' und Würfel sind ihm Alles, Leidenschaft umstrickt
den Sinn, —
Und das Ende? — laßt mich schweigen, — da die
letzte Hoffnung sank:
Sch'n wir den einst Hoffnungsvollen bleich auf der
Verbrecherbank.
Und was wir nun? — ach, wir haben noch und immer
noch Geduld,
Denn wir wissen, Schul' und Kirche tragen oft die
erste Schuld!

Die Buchdruckerei von G. Geisendörfer

in Heidelberg (Schiffgasse 4)

empfeht sich in allen in dieses Geschäft einschlagenden
Arbeiten, namentlich im Druck von Visiten-, Verlobungs- und
Adress-Karten, Rechnungen, Circularen etc. etc.